

Zwischen Geraer Straße und dem Mühlgraben der Matthäusmühle

Radegund Benad

Weida ist eine kleine, heute, nach dem Verlust einer Vielzahl seiner Industriebetriebe nahezu unbedeutende Stadt in Ostthüringen.

Vor 800 Jahren war Weida Regierungszentrum des Vogtlands, des Reichslehens östlich – österlich - der Saale, dem Land der Vögte.

Als Verwalter dieser Region hatte der Kaiser einen Ministerialen als Vogt (advocatus) eingesetzt. Das Geschlecht der Vögte von Weida regierte in Weida bis zum Jahr 1427.

Danach gehörte die Region zum Herrschaftsbereich der Wettiner, zum Kurfürstentum Sachsen.

Nach dem Wiener Kongress kam Weida 1815/16 mit dem Neustädter Kreis für ein kurzes Intermezzo an Preußen und bereits ein Jahr später, nach einer neuerlicher Regelung, zum Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Ab 1920 gehörte Weida zum neu gegründeten Land Thüringen.

Die nachfolgende Betrachtung gilt einem historisch interessanten Standort in der Stadt Weida im Freistaat Thüringen.

I. Die Urkunde von 1209

1209 bestätigen die Söhne Vogt Heinrichs II.- des Reichen -, Heinrich III., IV. und V., die Schenkungen und Rechte, die ihr Vater seiner Klostergründung, dem Kloster Mildenfurth verliehen hatte. In der Urkunde in lateinischer Sprache werden zwei Mühlen vor der Stadt Weida erwähnt und dabei wird Weida zum ersten Male Stadt – civitas – genannt: „ante civitatem Vida II molendina“. Bei den beiden Mühlen handelt es sich um die Rothenmühle und die Matthäusmühle.

Während die Rothenmühle noch heute mit ihren Produkten ihrem eigentlichen Zweck dient, hatte die Matthäusmühle (im Volksmund auch „Matzmühle“ genannt) ein wechselvolleres Schicksal. Letztlich war es ihre Wasserkraft, der auch nach der Einstellung des Mühlenbetriebes eine wichtige Rolle für die spätere Industriestadt Weida zukam.

II. Das Weberhandwerk

BALITSCHKE – BALATSCHKE – BALITSCHKE.- BALATSCHKE – dieses Geräusch hörte man in Weidas alten Zeiten aus vielen Häusern, weil in der Stube an einem hölzernen Webstuhl gearbeitet wurde.

Fragt man heute junge Menschen, wie der Stoff ihrer Hosen und Jacken entstanden ist - auch der Jeans!! - haben sie davon keine oder sehr unklare Vorstellungen. Ratlos stehen sie auch vor dem seltsamen hölzernen Gestell im Museum, einem alten Handwebstuhl, und lassen sich dessen Funktion erklären. Dabei war es zu einem ganz wesentlichen Teil die Weberei, mit der die Weidaer über viele Jahrhunderte hindurch ihren Lebensunterhalt verdienten. **(Abb. 1: Handwebstuhl)**

Das klatschende Geräusch, mit dem das Weberschiffchen – der „Schützen“ – vom Weber immer wieder neu von einer Seite zur anderen durch das System der Kettfäden geschleudert wird, klingt lautmalerisch etwa wie BALITSCHKE BALATSCHKE. Dabei wird der Faden der Spule im Inneren des Schiffchens quer durch die parallel im Webstuhl gespannten Längsfäden der „Kette“ eingetragen – „geschossen“. Durch die rechtwinklige Verkreuzung von Kett- und Schussfäden entsteht das Gewebe. Die „Kette“ ist in mehrere Fadensysteme eingeteilt, die abwechselnd gehoben und gesenkt werden. Durch planmäßiges Anheben und Senken der verschiedenen Kettfadensysteme können unterschiedliche Bindungsbilder – Muster – entstehen. Das Heben und Senken der Fadensysteme macht der Weber mit Hebeln – „Tritten“, die er mit den Füßen bewegt. Das rhythmische Krachen der Tritte und das

Anschlagen des eingetragenen Fadens mit der Lade gibt dem BALITSCHKE - BALATSCHKE seinen dunkleren Unterton, der ein wenig wie BOLICKE-BOLACKE klingt.

Die Leineweber fertigten Stoffe aus Garn, das aus den langen Fasern der Flachspflanze gesponnen wurde. Zuvor waren die Stängel durch „Rösten“ und Brechen elastisch gemacht, durch „Schwingen“ von Holz und Bast befreit und auseinander gehechelt worden. Leinen wurde für Leibwäsche, Bett- und Tischwäsche gebraucht. Leinen war der Stolz und das Heiratsgut der Frauen, wenn es schön gewaschen und gebleicht in Truhen und Schränken lag. Heute schätzen wir das kühle, leicht knitternde Material in der modischen Sommerbekleidung.

Die Tuchmacher webten Stoffe aus Wolle. Das Vlies der geschorenen Schafe wurde durch Schlagen, Krempeln und Kämmen gereinigt, gelockert und parallelisiert, um zu langen Garnfäden versponnen zu werden. Je feiner und länger die Wollhaare ausgesponnen waren, desto feiner, dünner und wertvoller war auch das Gewebe. Durch Waschen und Walken in einer Walkmühle (in der Katschmühle, auch in anderen Mühlen, später in der Walkmühle der Tuchmacherzunft am Sand) verfilzte sich das Gewebe. Ein Färbehaus befand sich in der Oberen Hainstraße. Durch Spannen in Tuchrahmen (die Tuchrahmen standen auf dem Schlossberg) wurden die Tuche gleichmäßig. Aus Tuch wurde Oberbekleidung - Röcke, Hosen, Joppen, Mäntel und Umhänge - geschneidert. Wir müssen uns die Weidaer Tuche ein wenig wie derbe Lodenstoffe vorstellen.

Fremdländische Materialien wie Seide und Baumwolle fanden ursprünglich im heimischen Handwerk kaum Verwendung, sie waren selten und kostbar. Baumwoll-(Kattun-)Weberei und -Druckerei wurde erst im 18. Jh. in unserer Gegend eingeführt.

Leinewebererei wurde auch auf dem Lande betrieben. Tuchmacherei aber war ein städtisches Gewerbe. Die Tuchmacherzunft war seit Mitte des 15. Jh. eine sehr angesehene und mit 40 – 45 Meistern die zahlenmäßig stärkste Zunft in Weida.

III. Die Zeugmacherei

Im 16. Jahrhundert brachten niederländische Glaubens- (und Wirtschafts-) Flüchtlinge besondere, hier unbekanntere Fertigkeiten in der Wollbearbeitung nach Deutschland.

In Gera war es unter mehreren niederländischen „Zeugwirtern“ vor allem Nikolaus de Smit, der zunächst nach Leipzig geflohen war und ab 1595 eine neue Heimat und Förderung durch den Fürsten Heinrich Posthumus in Gera fand. Der Regent war weltoffen und weitsichtig: trotz der lauten Proteste der einheimischen Tuchmacher gegen die fachlich überlegene Konkurrenz sah er die wirtschaftlichen Chancen in dem neuen Produktionszweig.

Zweifach gekämmte Wolle ergab feinste Fäden. Beimischungen oder angezwirnte Fäden von Seide, Angora oder anderen edlen Materialien ergaben ein bisher unbekanntes Warenbild, so fein, dass man den Lauf der einzelnen Fäden erkennen konnte. Vor allem durch neue Farbrezepte und Ausrüstungsverfahren entstanden Waren von nie vorher gesehener Qualität und Schönheit. Mit dem Wissen und Können der niederländischen „Zeugwirter“ begann im benachbarten reussischen Gera die Erfolgsgeschichte der Textilherstellung und blieb trotz versuchter Geheimhaltung und trotz Monopolisierung im Laufe der Zeit auch im kursächsischen Weida nicht unbeachtet.

Bald gibt es auch in Weida eine Zeugmacherzunft. Erhalten ist im Museum auf der Osterburg ein großes, reich und bunt bemaltes Zunfthumpen, das Umtrunkglas der Meister. Auf der zylindrischen Wandung sind fünf Meister und das Handwerkswappen dargestellt. Die Umschrift lautet: „Das ganze Erbare Handwerk der Zeugwircker zu Weyda Anno Domini 1660“. (**Abb.2: Zunftglas**)

Leinengewebe konnte man relativ unkompliziert färben. Wollene Kammgarne jedoch, „Zeuge“ bedurften besonderer Sorgfalt. Nachdem das noch naturfarbige Stück vom Webstuhl genommen ist, wird es gebrüht, gewalkt, getrocknet, geschert, um hervorstehende Faserenden zu beseitigen, gewaschen und dann gefärbt. Nach der Färbung wird die Ware mehrfach gespült und trocken gepresst. Mit Karden (Disteln) werden die Fasern in eine Strichrichtung gebracht und durch Scheren in gleicher Höhe gehalten. Schließlich wird das Stück zwischen heißen Platten oder Walzen glatt gepresst und erhält davon schönen Glanz

(Lüster). Die wichtigste Voraussetzung für den Färbeprozess war in Gera durch das Wasser der Mühlgräben gegeben, die dafür mit Spülbrücken überspannt wurden.

Die hohe handwerkliche Kunst der Zeugbearbeitung – **die Schönfärberei** - war zunächst nur in Gera, also im reussischen Ausland möglich und hatte auch gehobene Preise, die durch die Zollschranken zwischen den kleinen Ländern noch höher wurden. Die Weidaer Zeugmacher mussten ihre Waren zum Färben und Ausrüsten nach Gera transportieren und verkauften auch nach Gera.

Nach dem Tod des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. 1656 und der Erteilung des Landes unter seine vier Söhne gehörte Weida zum Herzogtum Sachsen-Naumburg-Zeitz. Herzog Moritz verwaltete das Gebiet als umsichtiger aufgeklärter Landesvater und unter seinem Nachfolger Moritz Wilhelm wurde Weida für kurze Zeit bis zu seinem Tode im Dezember 1718 sogar Residenzstadt. Neues Selbstbewusstsein beflügelte Handel und Gewerbe. 1718 wird in Kursachsen eine Verordnung erlassen, welche besagt, „dass für alle rohe Ware, die aus Sachsen nach dem Reussischen ausgeführt wird, sowie für alle zugerichtete Ware, die nach Sachsen geht, eine Akzise von 3 Groschen pro 1 Taler Wert zu entrichten sei“ (Finkenwirth). Für die Geraer war das ein schwerer Schlag, es begünstigte das Entstehen von Handelshäusern an anderen Orten, die nach dem Muster der Geraer Kaufleute die Produkte der Zeugwirker aufkauften, färbten und auf der Leipziger und anderen Messen abzusetzen versuchten.

IV. Die Manufaktur

1719 legte der Weidaer Bürger und Zeugmacher Johann Christian Lange beim sächsischen Kurfürsten Friedrich August I. (August d. Starke) in Dresden „Vorschläge wegen Aufrichtung einer Färberey, auch Zeug- und Wollen Manufactur zu Weyda“ vor und ersuchte um das Privilegium für diese Einrichtung. Eine Commission zur Prüfung des Antrags wird eingesetzt. **(eventuell Abb.3: Urkunde)**

Mit Johann Friedrich Borcholdt als Direktor fand Lange einen fachlich erfahrenen Partner.

In dem folgenden umfangreichen Schriftwechsel zwischen den zuständigen Regierungsbeamten in Dresden, dem Amt Arnshauk des Neustädter Kreises und Weida ist bereits 1720/21 die Rede von „einigen Personen, so alda unter der Direction Johann Friedrich Borcholdts eine beständige Handlung zu etablieren in Societät getreten“ sind. Diese Sozietät (Gesellschaft) wird in den Akten auch als „Compagnie“ oder „Borcholdt und Consorten“ bezeichnet. Die Consorten erbrachten eine Kapitaleinlage: „Ich Endesunterschriebener verspreche nechsten Monath September itzigen 1720ten Jahres in dieser Weydaischen Zeug-Handlung und Fabrique, nach der obigen Einrichtung fünffhundert Rthl. Capital, auf den Gewinn, so durch Göttlichen Segen jährlich bey den Schluß der Inventur herauskommen wird, zu legen. Sigl“.

Der Schriftwechsel behandelt weitere Modalitäten der Gründung und Finanzierung des Unternehmens, den Antrag und die Gewährung von verbrieften „Freyheiten und Privil.“(Privilegien) sowie Bauangelegenheiten (ThHstAW B 7289).

Einige Jahre später wurde die Manufaktur an den Generalmajor Johann Casimir von Damnitz verkauft, der die weitere Entwicklung des Unternehmens finanzierte und für den die Privilegien erneuert und erweitert wurden.

1720/21 wurde schon ein respektables dreigeschossiges Geschäftsgebäude in der Gehrischen Gasse (heute Geraer Straße 30) errichtet, hinter dem sich angrenzend die Arbeitsräume und Lagerräume für die Manufaktur befanden.

Es entstand die erste Weidaer Fabrik. Von ihr gibt noch heute über dem Portal des denkmalgeschützten Hauses der Schlußstein mit den gekreuzten kursächsischen Schwertern im Wappen unter der Kurfürstenkrone und die darüber angebrachte Schrifttafel Auskunft: KÖNIGL: CHURFÜRSTL: SÄCHS: PRIVILEGIRETE SCHÖNFÄRBEREY UND FABRIQUE 1720.

Das Gebäude wurde zum schriftsässigen Freihaus erklärt.

(Abb.: 4: Schlußstein, 5: Schrifttafel, 6: sub signo ☉(Darst. des Hauses)

Das wichtigste Privileg für die „fabrique“ besagte, dass im Umkreis von drei Meilen alle Stoffe der Zeugmacher, vor allem Wolle, nur in diesem Unternehmen gefärbt werden mussten und bei Strafe nicht mehr auswärts gefärbt werden durften. Nur Leinen und Halbwolle durften die Schwarzfärber selbst färben. Das war der deutliche Schritt weg von der bisherigen Monopolstellung Geras.

Christian Langes Standortwahl war klug. Das neuerbaute Geschäftshaus mit der bequemen Einfahrt durch das breite Portal lag an der Haupt- und Durchfahrtsstrasse. Noch viel wichtiger aber war für das Unternehmen, dass die Fabrikräume nahe am Mühlgraben der Matthäusmühle lagen.

Der Mühlgraben zweigt beim Kirchwehr der Weida ab, durchfließt parallel zur Stadtmauer die Flussaue der Weida, bildet den sogenannten „Zwinger“ (Verteidigungsraum zwischen Wehrgraben und Stadtmauer) und wird hinter der Matthäusmühle, kurz vor der Einmündung der Auma, in die Weida zurückgeführt. Der Mühlgraben war auch Teil der Verteidigungsanlage der Stadt Weida.

Schon vor 1730 gehörte der „Zwinger“ vom Kirchwehr bis zum „Thomischen Türmlein“ an der Ausfahrt bei der Matthäusmühle zur „fabrique“.

Ein alter Stadtplan von 1750 zeigt im Areal der Manufaktur zwei vom Mühlgraben zur Weida hin abzweigende Stichgräben. Diese Stichgräben dienten zum einen mit der Wasserkraft als Antrieb für die „Mandel“ (Mangel) und die Pumpe, zum anderen für den Färbeprozess selbst zur Herstellung der Farbflotten und zum Spülen der gefärbten Stücke im fließenden Wasser. Zu letzterem Zweck waren diese „Erche“ mit Spülbrücken überbaut. Auf der Wiese standen Spannrahmen. Im Zwinger wurde ein Trockenhaus errichtet.

Schon bald wurden auch die zwei rechts und links des Frontgebäudes an der Geraer Straße gelegene Brandstätten zur Erweiterung des Geschäftshauses hinzugezogen.

Das Thüringer Hauptstaatsarchiv bewahrt einen Plan der Manufaktur (Th.HstAW B 7289 Bl.82) ohne Datierung. Die Akte ist zwischen einem Schriftstück vom 7. August 1720 und einem vom 12. März 1721 eingeordnet: **(Abb. 7: Plan der Manufaktur)**

Erklärung des Grund=Riesses

der Königl. und Churfürstl. Sächs. Privilegirten Schönfärberey und Fabrique, welche Herr Christian Lange, Kauff- und Handelsmann in Weyda, bereits erbaut und eingerichtet, und liegen solche Gebäude zwischen nachbenannten Häusern und Plätzen

1. Meister Johann Reichert, des Sattlers Hauß und Garthen, gleich am Stadt-Thor gelegen,
2. Meister Christoph Müllers, des Schößers Haus und Garthen
Welche beyde aber ruinierte Häußer künftig gebiets Gott, mit zum Werck gezogen und egal, nach den Vordergebäuden, erbaut werden können, so einer Gleichheit von 100 Ellen, und der Stadt ein schönes Ansehen geben wird.
3. Zeiget den Platz der verfallen gewesenen Brandstädthe und Gärten auch Wiese, worauf nicht nur das Wohn- und Einkaufshaus sub signo ☉ (ThSt A.W .B 7289, Bl.80) schon erbaut ist, sondern auch die anderen, zur Färberey, Presserey und Mandel nöthigen Gebäude ferner hinter diesen eingerichtet und aufgeföhret werden.

Folgen die Stuben und Gebäude

- A. Die zur Handlung und Fabrique benöthigte Einkauf und Schreib-
Stube
- B. Des Färberey Directoris Stube
- C. Küchen

- D. Treppen, neben jeder ein Privet, item Eingang zu Küchen und den Kellern, welche letztere unter die zwei Stuben kommen sind.
- E. Thorweg und Einfahrt, über welche das Churfürstl. Wapen nebst der Überschrift

**KÖNIGL: CHURFÜRSTL:SÄCHS PRIVILEGIRTE
SCHÖNFÄRBEREY UND FABRIQUE 1720**

- eingehauen zu sehen ist.
- F. Gang aus dem vorderen Gebäude ins hintere
- G. Hoff -Raum.
- H. Gewölbe zum verfertigten Wahren
- J. Preßerey Stube
- K. Stall
- L. Gewölbe zum Farbe Wahren
- M. Thorweg nach der Färberey und Mandel
- N. die Färberey und was dazu nöthig ist
- O. die Mandel, welche durchs Waßer getrieben wird, so ein courieux und recht profitables Werck ist
- P. ein steinerener Thurm, in Eck der Stadtmauer, welcher zu Gewölben höchst dienlich ist.
- Q. die Geherische Brandstadt, an welche am Geraischen Thor, davor der Platz das Hauß Q.q. wieder erbaut, der garthen aber, nemlich Q. zum Scheit Holz Vorrath zu setzen , aptiert werden kann.
- R. des Thor Schreibers Wohnung und Gärtghen
- S. das Stadt - oder so genannte Geraische Thor
- T. Stadt Mauer
- V. der Mühlgraben, so aus der Weyda fließet
- W. die Stadt- Mühle
- X. der Fluß, die Weyda genannt

Gute Geschäftsgänge ermöglichten, dass in den Jahren 1750/51, wie es dieser frühe Plan vorsieht, die beiden rechts und links des Geschäftshauses liegenden Brandstätten bebaut werden, so dass ein einheitlich wirkender Baukörper entsteht. Zwei Giebel werden aufgesetzt, die Fassade wird durch Putzquaderleisten harmonisch gegliedert.

Bei der umfangreichen Renovierung 1991/92 kamen an den vorherigen Seitenfronten geschwärzte Mauerreste zum Vorschein; später vermauerte große Bögen weisen auf frühere Eingänge im rechten Winkel zur Straße hin. Mischmauerwerk aus Sandstein, Ziegeln und Bruchstein spricht für die Wiederverwendung älteren Baumaterials.

Die beiden angefügten Fronten werden zu gleichen Seitenflügeln verlängert und bilden ein Hufeisen um den geräumigen Hof. Die Gestaltung des Mansarddachs gleicht dem der Fassade. Großflächige Erdgeschossräume entstehen mit Hilfe von Kreuzgewölben.

Baumeister des schönen schlichten Barockbaus ist der aus Waldhaus bei Greiz stammende Zimmermeister Johann Michael Dassler (1705 - 1765), der auch Kirchen (Köckritz, Markersdorf, Döhlen, Unterröppisch, Kleinbocka) und Gutshäuser (Hohenölsen) baute. Er erneuerte auch die beiden Türme der Widenkirche. Auch Dasslers Sohn Johann Christian, der Verfasser der Ortschronik, war als Geselle beim Bau der Manufaktur tätig.

Im Jahre 1752 vermerkt die Dasslersche Chronik „In demselben Jahr kam auch die Zeugfabrik in guten Stand, es wurde auch dieserhalb die Poststation nach Weida verlegt“.

(Seyfarth/Dassler).

Die Manufaktur hat Stücke für selbständige Meister (sog. Meßfieranten) im Lohn gefärbt und ausgerüstet, die ihre Ware dann selbst verkauften. Gleichzeitig hat die Manufaktur als Verleger Meister im Lohn beschäftigt, deren Waren angekauft, veredelt und durch die Manufaktur weiter verkauft wurden.

Eine „Spezifikation“ von 1721 benennt „Diejenigen Zeuge, so bishero in hiesiger Einrichtung gefertigt worden und Borcholdt und Cons. fabricieren lassen wollen“:

(ThHstAW B 7289)

1. „Schallonges oder Englische Soye“ (Seidengewebe, d.A.*), 2. „Feine Scotti“ (karierte Woll- oder Baumwollstoffe, meist köperbindig), 3. „Berliner und Hamburger Kaschmir“ (feine weiche Wollgewebe in Köperbindung), 4. „Sarges Imperial“ (Serge, Futterstoff aus Wolle oder Halbwolle, Köperbindung, gesengt, stückfarbig), 5. leider unleserlich, 6. „Weiß und melierte Serge nach englischer Manier“, 7. „Buratte“ (Bourette-Seide, ein leichter Kleiderstoff aus einem Nebenprodukt der Seide), 8. „feine Sommerzeuge“, 9. leider unleserlich
10. „Diverse Sorten Flanell und nach Englischer Façon“ (leinwandbindige Gewebe mit Kammgarnkette und Streichgarnschuss, gewalkt, geraut und geschoren, englische Flanelle sind sehr feingeköpert), 11. „doppelt breit geköperte feine Zeuge“, 12. „Crepons“ (dicht eingestellte Kammgarngewebe, die durch Ausrüstung Kreppcharakter erhalten), 13. „Crepp des Dames“ (Damenkleiderstoff aus feinem Kammgarn, durch besonders stark gedrehte Schussfäden oder eine unregelmäßige Bindung wirkt das Gewebe gekräuselt), 14. „Trap des Dames“ (Drapé, Damentuch, leichtes feines Halbtuch, Baumwoll- oder Leinenkette und Streichgarnschuss). * die Angaben in den Klammern sind Erklärungen der Warentypen d.A.

V. ein Bild

So war es einst – die Autorin wagt ein Bild:

Ratternde, eisenbeschlagene Schubkarren mit Rohware werden von Weberknechten in die Torfahrt des großen Hauses hereingeschoben. In der Einkauf- und Schreibstube herrscht eine respektvoll leise Atmosphäre. Die gelieferten Stoffbahnen werden über den Probiertisch gezogen. Auf dem Tisch sind die Maße eingezeichnet. Es wird geprüft, gemessen, registriert. Der Webermeister verhandelt. Schreiber am Stehpult im Hintergrund des gewölbten Raumes führen lange Listen und rechnen Zahlenkolonnen auf. Hinter den Glasscheiben der prächtig geschnitzten Doppeltüre zum „Comptoir“ sieht man den Direktor gerade in einer vertraglichen Verhandlung begriffen; gleich wird er das Siegel der Manufaktur mit den gekreuzten Sächsischen Schwertern und der Umschrift FABRICA PRIVILEGIATA DE WEYDA unter das Schriftstück drücken. Dasselbe Siegel erhalten auch die fertigen Waren der Manufaktur. Auch die Weber haben ihre Stücke durch farbige Kettfäden an den Webkanten (Leisten) gekennzeichnet. Hier, im Comptoir (Kontor) erhält der Meister dann seine Bezahlung.

Gegenüber, in des „Färberey Directoris Stuben“ werden die Rezepturen für die zu färbenden Partien ausgeschrieben. Möglich, dass eine der Küchen das Farblabor war, denn die Kunst der Zeugfärberei basiert auf der Kenntnis diffiziler chemischer Prozesse. Gefärbt wird mit Naturfarbstoffen u.a. Waid, Indigo, Blauholz, Cochenille, Krapp.

Im Hof stehen Planwagen des Fuhrunternehmers, Pferde werden angeschirrt, um eine Ladung Stoffballen nach Leipzig zur Messe zu bringen. Fuhrknechte füttern die Zugtiere vor dem langem Weg, Hufescharren, Wiehren, Pferdeäpfel... Aus dem Farblager werden Tröge mit Farbstoffen in die Färberei geschleppt. In der Färberei ist es heiß, dunstig und nass. Durch ein dickes Rohr wird Wasser aus dem Mühlgraben in große Kufen gepumpt und erhitzt. Die kostbaren Farbpigmente werden hineingerührt. Die Färberknechte bewegen das Färbegut in den Kufen. In anderen heißen Bottichen wird Färbegut gewalkt, in anderen gewaschen. Die Mandel (Mangel) – durch das Wasser angetrieben - rollt unermüdlich hin und her, um die Gewebe geschmeidig und „gelinde“ zu machen. Der Färbermeister hat seine Augen überall. Die Presse dampft. Es ist heiß, am Boden sind bunte Pfützen. Alle haben Holzpantinen an den Füßen. Knechte bringen neues Scheitholz zum Anheizen herbei. Kinder tragen Farbeimer, Schöpflöffel und andere Geräte zum Auswaschen an das Flussufer und verdienen so den Lebensunterhalt der Familie mit. Auf den Spülbrücken über den Stichgräben werden die gefärbten Waren so befestigt, dass sie in ganzer Länge und Breite auf dem fließenden Wasser aufliegen und durchströmt werden. Auf der Wiese hinter der Färberei, dem Bleichplan, stehen Spannrahmen. Frauen befestigen daran Stücke zum

Bleichen und Egalisieren. Bei schlechtem Wetter und im Winter braucht man dazu das Trockenhaus.

VI. Nachrichten von der Manufaktur

Über lange Zeiträume befand sich die Manufaktur im Eigentum von Gesellschaften – „Consortium“, „Sozietät“, „Compagnie“. Mehrfach wurden der Manufaktur die Privilegien bestätigt und verlängert.

Ende des 18. Jh. geriet die Manufaktur in finanzielle Schwierigkeiten. Unter anderem führten die wirtschaftlichen Auswirkungen der Koalitionskriege nach der französischen Revolution zu dem Umstand, dass nach Jahren guter Geschäftsgänge die Manufaktur zur Subhastation (Zwangsversteigerung) kam.

1806 erwarb der Handelsherr Traugott Adam Brehme aus Neustadt an der Orla das Geschäftshaus mit allen Nebengebäuden. Brehme hatte eine kaufmännische Hochschule in Italien absolviert und galt als geachteter Geschäftsmann. Schon bald aber brachten wiederum kriegerische Ereignisse, die expansiven Feldzüge Napoleons, dem Land Krieg, Not, Teuerung und wirtschaftlichen Verfall. Mehrfach wurde Weida von durchziehenden sächsischen, preußischen und französischen Truppen belastet. Rat und Bürgerschaft mussten neben anderen Opfern für Quartier und Verpflegung aufkommen. Zwar war der Manufaktur durch die verliehenen Privilegien Freiheit von Einquartierung garantiert, dennoch wurden in dem großen Haus meist die Chefs der Truppenteile einquartiert. Vor der Schlacht von Jena und Auerstedt 1806 logierte Napoleons Flügelgeneral „Ihre Excellenz, der Kayserl. Französische Herr Kriegsmarschall Soult mit etlichen 20 Offizieren und einer ansehnlichen Dienerschaft“ im Hause. Der mündlichen Überlieferung nach stürzte ein französischer Soldat nach zu reichlichem Branntweingenuss auf der steilen Haustreppe zu Tode.

Wegen der ständigen Belastungen wandte sich Brehme im September 1807 an den Stadtrat, um „darüber feyerlichst zu protestieren und eventualiter unterthänigst zu appellieren“. Er wies auf seine Verdienste bei der Instandsetzung der Manufaktur und seine stets getane Pflichtschuldigkeit gegenüber der Kommune hin und beklagte, dass in seinem Handelshaus die „Waren, Geräthschaften und Utensilien nicht ständig unter Schloss und Riegel gebracht werden können“ und die Einquartierung den Verschluss der Ein- und Ausgänge verbiete, dass er ständig „in großen Kostenaufwand gestürzt und an der Treibung aller Fabrikgeschäfte behindert worden“ sei. Schließlich bat er am 10. Oktober 1807 auch den König von Sachsen um Schutz. Brehmes Beschwerden wurden zurückgewiesen. (nach Seyfarth: „Weida in der Franzosenzeit“), denn Sachsen hatte sich inzwischen mit Napoleon verbunden.

Nach dem Sieg über Napoleon 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig wurde im Ergebnis des Wiener Kongresses Europa neu aufgeteilt. Weida kam 1816 zunächst zu Preußen, aber bereits ein Jahr später wurde der Neustädter Kreis mit Weida durch eine neue „Gebietsreform“ an den Großherzog von Sachsen-Weimar abgetreten. 1820 unterschrieb Großherzog Carl August ein neues, aber eingeschränkteres Privileg für das Unternehmen. Die „Brehmesche Fabrik“ war eine Deckenstoff- und Flanellfabrik mit Spinnerei, Färberei und Appretur. Das heißt, die Hausweber erhielten gesponnenes Material, lieferten die gewebte Rohware wieder an die Manufaktur, wo sie weiter bearbeitet - gefärbt und ausgerüstet - und verkauft wurde.

1818 ersteigerte Brehme die Matthäusmühle, die 1815 in Konkurs gegangen war, zur alleinigen Nutzung der Wasserrechte. Brehme starb 1821 und hinterließ die Manufaktur seinen Söhnen. Das Blatt „Weida und seine Hauptgebäude“ von 1850 im Museum auf der Osterburg zeigt die Vorderansicht der „Brehm'schen Fabrik“ (**Abb.8: Brehm'sche Fabrik 1850**). 1868 wurde die Matthäusmühle wegen schlechter Geschäftsgänge wieder verkauft.

An dieser Stelle wird erstmals eine vollständige Abbildung der Fabrik „Brehme & Söhne“ veröffentlicht. Es handelt sich um ein kleines lackiertes Stahlstich-Etikett mit der Firmenansicht (78 x 130 mm), das sich kürzlich in Familienpapieren der Familie Pfeifer wiederfand:

In einem ovalen Rahmen ist die Fabrik aus östlicher Richtung dargestellt: die Rückansicht des Vorderhauses mit Mansarddach, die beiden baugleichen Seitenflügel, die den belebten Hof einrahmen. In der Verlängerung des nördlichen Flügels steht ein dreigeschossiges Fabrikationsgebäude, an dessen Nordseite der Stichgraben vom Mühlgraben zur Weida mit sechs Spülbrücken und zwei Auflagern für den Antrieb der „Mandel“ (Mangel) zu sehen ist. Im rechten Winkel ein geschäftig belebter Hof mit Warenballen, Schubkarren (Radewellen) und damit beschäftigten Leuten vor zwei schmalen Gebäuden, deren eines zwei große Tore hat. Unterhalb des Hauptgebäudes der Fabrik steht ein Kesselhaus, daneben ein hoher rauchender Schornstein, der auch zu Beginn des 20. Jh. noch vorhanden war. Auf der großen Wiese stehen fünf lange Gestelle, die Spannrahmen. Die Zugehörigkeit und Funktion des links nach Süden gelegenen Gebäudes ist nicht bekannt, vielleicht das Trockenhaus.

Ein vor der Stadtmauer von der Auma abzweigender Wehr-Mühlgraben, dessen Überbauung noch heute erkennbar ist, wird nicht dargestellt. Gut zu erkennen ist das sogenannte „Thomische Türmlein“, ein Stadtmauerturm in der scharfen Biegung der Stadtmauer vor dem Geraer Tor, er ist oben ganz mit Birken bewachsen. Das Vorhandensein einer dargestellten, parallel zur Weida verlaufenden Mauer ist nicht belegt. Firmendarstellungen dieser Art zeigen aber oft solche gestalterischen Freiheiten zur Unterstreichung der Bedeutsamkeit des dargestellten Unternehmens.

Rechts ist ein eingezäunter Ziergarten zu sehen, der zur anschließenden Matthäusmühle gehört. Im Hof der Mühle zwischen zwei rechtwinklig zueinander stehenden langgestreckten und einem kleineren Gebäude erkennt man gestapeltes Langholz und einen Wagen, offensichtlich vor dem Schneidegang. Mit dieser Darstellung ist also, entgegen der Ansicht des Weidaer Geschichtsforschers Prof. H. G. Francke, doch auch ein Bild der Matthäusmühle erhalten geblieben.

(Abb. 9: Brehme & Söhne)

Das Bildoval wird eingerahmt von der Überschrift: BREHME & SÖHNE, WEIDA, darunter Bahnstat. Gera - Eichicht. Unter dem Oval: ZUR MESSE IN LEIPZIG, rechts und links die angebotenen Artikel Spagnolette, Lady, Buckskin, Köper. Das sind immer köperbindige Woll- und Baumwollgewebe, die durch spezielle Ausrüstungsprozesse – Walken, Rauen, Scheren - flanellartige oder flauschige Oberflächen erhalten.

Die Darstellung ist gut datierbar: die Bahnstation Gera - Eichicht wurde im Dezember 1871 eröffnet, 1873 änderte sich die Firma in Weißenborn & Brehme.

1873 ging die Manufaktur für 32 500 Taler an den Düsseldorfer Kaufmann Ernst Walther Weißenborn über, der mit Rudolph Traugott Brehme „Weißenborn & Brehme“ als Fabrik für Deckenstoff firmierte. 1875 ging die Firma Weißenborn & Brehme in Konkurs, im Januar 1876 in Subhastation.

Mit der Einführung des mechanischen Webstuhls war das Ende vieler Fabriken gekommen, die die Produkte der Hausweber verarbeiteten – und das Ende der Hausweberei.

VII. Industrie

1764 war von James Hargreaves die Spinnmaschine „Spinning Jenny“ erfunden worden, 1776 hatte James Watt eine Dampfmaschine entwickelt. 1785 hatte der englische Pfarrer Edmund Cartwright einen mechanischen Webstuhl erfunden, den er „power-loom“ nannte und der in den folgenden Jahren schnell weiterentwickelt wurde.

Mit diesen Erfindungen wurde die Revolution der Textilherstellung eingeleitet. Gleichzeitig war das der Beginn der stürmischen industriellen Entwicklung im 19. Jahrhundert.

Schneller und billiger hergestellte englische Stoffe überschwemmten den Kontinent. Die mühsam auf Handwebstühlen hergestellten Waren fanden keinen Absatz mehr. Ein mechanischer Webstuhl schaffte in acht Tagen mehr, als mit einem Handwebstuhl in vier Wochen produziert werden konnte. Ganze Regionen, die vom Weberhandwerk lebten, verarmten schnell. In Schlesien, wo die Not und Verelendung besonders groß war, kam es im Juni 1844 zum Aufstand der Schlesischen Weber gegen die Verleger, die die Waren nicht mehr absetzen konnten und die Weber immer schlechter entlohnten.

In Weida war 1830 am Rasenmarkt eine erste mechanische Weberei mit 30 - 40 mechanischen Webstühlen entstanden. Gründer war Kommerzienrat Rost. Später hieß die Firma Richter & Gladitzsch.

Viele Weber gaben unter dem Druck der neuen Entwicklung ihr Handwerk auf. Sie „machten mechanisch“, d.h. sie gingen als Lohnarbeiter in die neue Weberei.

Die Mechanisierung in vielen Wirtschaftszweigen führte in den letzten Jahrzehnten des 19.Jh. zu einer rasanten Entwicklung der Industrie. Der Zollverein begünstigte Absatz und Handel. Heute spricht man über diese Zeit von den „Gründerjahren“. Aus kleinen Werkstätten entstanden vielerorts große Fabriken mit hohem wirtschaftlichen Potential.

VIII. Die Weberei Gebr. Pfeifer

Die Sparkasse in Weida als Hypothekengläubigerin erwarb die Grundstücke und Gebäude der insolventen Firma Weißenborn & Brehme und verkaufte sie 1876 mit der Wasserkraft an einen jungen Mann aus Greiz (Übergang am 15. Dezember 1877).

Franz Louis Pfeifer (1851-1908) war fünfundzwanzig Jahre alt. In seiner Familie wurde das Weberhandwerk schon von seinem Urgroßvater seit 1774 betrieben. Sein Vater (geb. 1817) hatte nach langen Wanderjahren, die ihn bis nach St. Petersburg führten, als Meister in Greiz 1847 eine Weberei mit vier Handwebstühlen und Gesellen gegründet. Gleichzeitig beschäftigte er als Verleger Weber in Langenwetzendorf, Langenbernsdorf und auf der Pomeranz. Er vertrieb seine Waren auf der Leipziger und auf der Frankfurter Messe. Mehrmals jährlich wurden die Waren in Kisten verpackt und auf einem Planwagen zur Messe transportiert. Als er 1859 im jungen Alter von 42 Jahren beim sonntäglichen Spaziergang im Greizer Park an einem Herzschlag verstarb, hinterließ er fünf unmündige Kinder. Seiner tapferen Witwe Rosalie Pfeifer geb. Hertwig (geb. 1819 in Neustadt/Orla) gelang es, den Webereibetrieb „Louis Pfeifer“ in bescheidenen Maße aufrecht zu erhalten. Ihr gelang aber nicht der Schritt zur mechanischen Weberei.

Franz Louis, der älteste Sohn, war beim Tod des Vaters erst acht Jahre alt. Er erlernte ab 1865 das Weberhandwerk bei dem Greizer Webermeister Carl Ferdinand Riedel und bestand 1867 die Gesellenprüfung. Darauf erhielt er 1867-1870 eine kaufmännische Ausbildung bei der mechanischen Weberei Richter & Gladitzsch in Weida. Anschließend übernahm er das mütterliche Unternehmen in Greiz und beabsichtigte nun die Gründung einer mechanischen Weberei.

Während der Ausbildung in Weida hatte sich Franz Louis Pfeifer in Lina Marx, eines der vielen Kinder des Katschmüllers, verliebt. Nachdem er 1875 Lina Marx geheiratet hatte, zog er nach Weida und kaufte 1876 mit seinem und zweier Brüder Erbe die ehemalige Brehmesche Fabrik. Er firmierte Louis Pfeifer und nach dem Eintritt seines jüngeren Bruders Franz Paul ab 1879 **Gebr. Pfeifer** als Offene Handelsgesellschaft (OHG).

Die Firma wurde am 11.07.1879 in das Handelregister eingetragen. Der erste mechanische Webstuhl kam schon am 10. Mai 1877 in Betrieb. Aus Greiz kamen mit Franz Louis erfahrene Weber nach Weida.

Die Produktion wurde für „Greiz-Geraer Kleider- und Confektionsstoffe“ eingerichtet. Das sind stückfarbige Wollstoffe aus leichten Kammgarngeweben. Jeder der auf 120 cm Warenbreite gefertigten Artikel wurde in mehreren Farbstellungen angeboten

Zunächst produzierte die junge Firma für Geraer Unternehmen im Lohn. Später beauftragte die Firma regionale und auch überregional agierende Vertreter mit dem Vertrieb: in Aachen, Hamburg, Frankfurt, Zürich, Mailand, Essen, Stuttgart, Ost- und Westpreußen, Brandenburg und vor allem in Berlin, wo zu dieser Zeit die Herstellung serienmäßig gefertigter Bekleidung - die berühmte Berliner Konfektionsindustrie - bereits Weltruf hatte.

Als wichtiges Absatzgebiet erwiesen sich zudem die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Franz Louis Pfeifers Unternehmergeist war gepaart mit technischem Interesse, Ein Besuch der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 hatte den jungen Mann begeistert.

1877 wurde eine erste (firmeneigene) Telefonverbindung zwischen Weida und dem Greizer Stammbetrieb hergestellt. 1878 wurde im Firmengelände ein neuer Shedbau für die Aufstellung von 246 mechanischen Webstühlen errichtet.

In Weida gab es kein Stadtgas, also baute Franz Louis Pfeifer 1879 eine eigene kleine Gasanstalt zur Beleuchtung der Produktionsräume. Durch die Zigarre des Nachtwächters entzündet, endete diese Neuerung allerdings in einem riesigen Puff.

Der erste elektrische Strom Weidas wurde bei Gebr. Pfeifer aus der Wasserkraft des Mühlgrabens mittels einer Turbinenanlage gewonnen. In den frühen achtziger Jahren waren die zwei großen elektrischen Bogenlampen über dem Portal an der Geraer Straße „bei Pfeifers“ eine Sensation für Weida; Kinder scharten sich jeden Abend vor dem Tor, um das Aufflammen des Lichts bei Pfeifers zu sehen.

1879 wurde die stillgelegte Matthäusmühle gekauft und 1882 auf diesem Grundstück ein erster Teilabschnitt des neuen Websaals für weitere mechanische Webstühle errichtet.

Dazu wurde ein neues Kessel- und Maschinenhaus für die Dampfmaschine und ein neuer 40 m hoher Schornstein gebaut. Der „Essenkopf“ war nach Louis Pfeifers eigenem Entwurf gestaltet. Über eine Transmission hinter der Dampfmaschine wurden alle Maschinen angetrieben; die Transmissionsanlage baute die Firma Jahr in Gera.

Durch die Fa. Schönherr wurde eine zentrale Dampfheizungsanlage gebaut.

Ab 1896 wurde das Kirchwehr erneuert und umgebaut und ein Schützensystem zur Regulierung des Mühlgrabeneinlaufs geschaffen. Der Mühlgraben wurde zur besseren Nutzung des Zuflusses durch eine tiefe Betonwanne befestigt. Der Sichtbereich über dem Wasserspiegel wurde wegen der Blickbeziehung zur historischen Stadtmauer mit Bruchsteinen ausgeführt.

1890 wurde das Mühlengebäude der Matthäusmühle abgerissen und ein zweiter Teil des neuen Websaals darauf errichtet. Im gesamten neuen Websaal waren damit 253 mechanische Webstühle – Schlagexzenter, Schaufelschaft- und Jacquardmaschinen - in Betrieb. Die Kleider- Kostüm- und Herrenstoffe aus Kammgarn hatten oft komplizierte und gewebetchnisch interessante Musterungen, sie verlangten ein hohes handwerkliches Können von den Webern. Anregungen für die Musterung wurden aus Paris bezogen, zum Teil von Mustergesellschaften, die noch heute im Modegeschäft tätig sind.

1894 wurde ein viergeschossiges Lagergebäude für Garnkeller, Garnausgabe, Putzerei, Warenschau und Versand und einem Trockenboden im Dachgeschoss gebaut. Dieses Gebäude mit Durchfahrt schließt jetzt das barocke Dreiseitengebäude nach Osten hin ab.

Das alte Manufakturgebäude blieb Geschäfts- und Wohnhaus. Im Kreuzgewölbe des Erdgeschosses befanden sich die Kontorräume und die Packräume, gegenüber die Wohnung des Hausmeisters. Im 1. und 2. Obergeschoss waren das Musterzeichner-Atelier, die Musterschneiderei, das Telefonzimmer und die Wohnräume der Familien Pfeifer.

(Abb. 10: Briefköpfe) oder Firmentableau um 1898 oder beides?, (dann Abb.11)

Die Firma Gebr. Pfeifer war für ein besonders gutes Betriebsklima bekannt. Schon Jahre vor der Bismarckschen Sozialgesetzgebung wurde im Oktober 1877 eine betriebliche Krankenkasse eingerichtet. Die Unterlagen sind bis heute erhalten geblieben. Zudem gab es eine Weihnachtssparkasse, die sich auch bei betriebsfremden Personen bald großer Beliebtheit erfreute. Alljährlich fanden Betriebsfeste statt, die gerne als gemeinsame Ausflüge, z.B. als Picknick im Geßner, einem romantischen Waldstück, begangen wurden. Auch in einem Schreiben des Großherzogs Carl Alexander im Jahre 1892 wird betont, „dass in einem der bedeutenderen industriellen Unternehmungen des Landes ein recht erfreuliches Verhältnis zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern besteht“.

Der Versuch Franz Louis Pfeifers, als Gemeinderatsmitglied und Landtagsabgeordneter Vorschläge zur kommunalen hygienischen und technischen Verbesserung einzubringen, unter anderem mit dem Vorschlag, Wasser aus dem Quellgebiet der Hardt mittels Hochdruck nach Weida zu bringen, um so die Wasserqualität - besonders in Anbetracht der hohen Kindersterblichkeit - zu verbessern, scheiterte an der konservativen Haltung der Instanzen. Pfeifer zog sich resigniert zurück. Heute kommt unser Wasser mit Hochdruck aus der Hardt.

1900 trennten sich die beruflichen Wege der Brüder Franz Louis und Franz Paul Pfeifer. Aber schon 1899 war Friedrich Pfeifer, ältester Sohn von Franz Louis (geb. 1876) als Prokurist in die Firma eingetreten. Er hatte nach der mittleren Reife am Greizer Gymnasium eine kaufmännische Lehre im väterlichen Betrieb, dann die Höhere Webschule in Mülheim an der Ruhr absolviert und war als Praktikant bei Vertreterfirmen in Paris und London ausgebildet worden. Der zweite Sohn, Alexander Pfeifer (geb. 1879) erhielt eine kaufmännische Ausbildung und war nach dem Tod Franz Louis Pfeifers im Jahre 1908 ebenfalls Prokurist des Unternehmens, - obgleich er eigentlich viel lieber Medizin studiert hätte wie sein Onkel Dr. Friedrich Pfeifer, der jüngere Bruder von Franz Louis und Begründer des Weidaer Krakenhauses. Der jüngste Sohn, Heinrich Pfeifer, erhielt ebenfalls eine textiltechnische Ausbildung und wurde in einem Greizer Unternehmen tätig.

Die rasche Entwicklung der Firma kam 1899 zum Stillstand, als die USA hohe Schutzzölle gegen ausländische Waren erhoben. Vor allem aber brachte der große Preiskrieg der Wolle 1901 der Greiz-Geraer Textilindustrie erhebliche Verluste und ihren

Unternehmern und Beschäftigten schwere und unsichere Zeiten. Die Firma Gebr. Pfeifer suchte neue Absatzmärkte u.a. in Südeuropa zu erschließen und überstand, verlustreich zwar, die Krise. Jeder Kundenwunsch musste schnell realisierbar sein; entsprechend umfangreich und beeindruckend vielseitig war das Produktionsprogramm dieser Zeit.

Danach war es der erste Weltkrieg, der die Produktion veränderte. Anstelle Greiz-Geraer Kammgarne mussten baumwollene Uniformstoffe, Zeltbahnstoffe und letztlich Sandsackstoffe aus Papiergarn hergestellt werden.

Der wirtschaftliche Aufschwung der zwanziger Jahre brachte ein neues Produkt der chemischen Industrie hervor: Kunstseide (Viskose) aus dem zu Zellulose verarbeiteten Rohstoff Holz. Dieses Material eröffnete der Textil- und Bekleidungsindustrie neue Möglichkeiten. Seidige (kunstseidene) Stoffe wurden erstmals einem breiten Käuferkreis zugänglich. Kunstseide gehörte seit dieser Zeit zum Produktionsprogramm der Firma. Neue Webmaschinen (diese Webmaschinen waren bis 1990 in Betrieb), eine neue Transmissions-einrichtung und eine neue Hanomag-Dampfmaschine wurden in Betrieb genommen.

Doch schon ab Ende der zwanziger Jahre und zu Beginn der dreißiger Jahre lastete die Weltwirtschaftskrise schwer auf der Greiz-Geraer Textilindustrie. Gera wurde als „Textilfriedhof“ bezeichnet, weil zahlreiche Firmen in Konkurs gingen. Auch bei der Firma Gebr. Pfeifer musste kurzgearbeitet werden und nur mit großen Schwierigkeiten überstand die Firma die Krise.

Zellwolle – ein neues Material, - wie Kunstseide aus viskoser Zellulose gewonnen – bestimmte das Produktionsprofil der dreißiger Jahre. Durch schöne Unifarben und raffinierte Effektgarne war das Produkt aus heimischen Rohstoffen zum modisch interessanten Material geworden. Die Firma Gebr. Pfeifer stellte hauptsächlich Kleiderstoffe aus Zellwollmischgeweben her. Mangelnde politische Übereinstimmung der Brüder Pfeifer mit den Zielen und Methoden der Nationalsozialisten führte zu heftigen und lauten Auseinandersetzungen. Als Folge wurden der Firma im April 1939 die Bankkredite gekündigt. Über eine Annonce in der Fachpresse konnte mit dem Fabrikanten Josef Köpfer aus Pforzheim ein Teilhaber gefunden werden, mit dessen Kapital die Schließung des Betriebes verhindert werden konnte. Damit wurde die Firma Gebr. Pfeifer 1940 Kommanditgesellschaft (K.-G.).

Der kriegsbedingten Stilllegung entging die Firma, weil sie durch die eigene Energieerzeugung aus der Wasserkraft des Mühlgrabens weitgehendst unabhängig war. In einen Teil der Produktionsräume wurde eine Schuhfabrik aus dem bombengefährdeten Erfurt evakuiert. In einer Shedhalle war eine Korbflechtereie eingemietet. Das große Wohnhaus beherbergte zahlreiche Flüchtlingsfamilien.

Als der Krieg endlich zu Ende war, fehlten Kohle und Rohstoffe. Die ersten Produkte waren Reparationsleistungen für die Sowjetunion. Ein blauer Zellwollstoff mit schwarzem Karo und ein Kopftuch aus Kunstseide von der Firma Gebr. Pfeifer waren die meistgetragenen Stoffe in Weida in der Nachkriegszeit.

(Abb.12: Foto Websaal mit Transmission)

In den Jahren nach der Gründung der DDR entwickelte sich die Firma aus Mangel am Rohstoff Wolle zum spezialisierten Hersteller von kunstseidenen Kleider- und Futterstoffen.

Die Steuer- und Tarifpolitik des sozialistischen Staates erlaubte keinerlei Erneuerungen und Rekonstruktion an Gebäuden und Maschinen. Die einzige Möglichkeit, Löhne und Gehälter den Tarifen der volkseigenen Industrie anzugleichen und dringende Erneuerungen durchzuführen, war die Aufnahme staatlicher Beteiligung im Jahre 1959.

Für den erhöhten Energiebedarf der Firma und den eingemieteten Betriebsteil des VEB Wetron wurde ein Trafohaus für den Bezug öffentlicher Energie gebaut. Der Websaalboden wurde für eine modernere Anordnung der Webmaschinen egalisiert. Die Transmissionsanlage wurde durch Einzelantriebe an den Maschinen ersetzt. Damit wurde Schichtbetrieb möglich. Die alten Webmaschinen wurden mit Anbauautomaten nachgerüstet. Garderoben und sanitäre Anlagen wurden erneuert und ein Frauenruheraum geschaffen. Die Firma Gebr. Pfeifer KG mit staatlicher Beteiligung hatte ca. 100 Mitarbeiter und galt als vorbildlicher

Betrieb, geleitet von Alexander Pfeifer und später von Dipl.-Volkswirt Irmendrut Witzmann, der Tochter von Friedrich Pfeifer. **(ev. Abb. 13: Websaal mit Anbauautomaten)**

1972 wurden alle halbstaatlichen Betriebe der DDR durch einen administrativen Ministerratsbeschluss zwangsweise gänzlich in Volkseigentum überführt. Die Firma hieß noch kurzzeitig „VEB Weidaer Seidenweberei“, ihr Werkdirektor war bis zu seinem frühen Tod Dipl.-Ing. Rainer Witzmann, ein Urenkel des Firmengründers Franz Louis Pfeifer.

Nach dem Zusammenschluss aller Großbetriebe der Textilzentren Greiz/Gera und Glauchau/Meerane zum VEB Kombinat Wolle und Seide verlor der Betrieb seine Selbständigkeit und wurde ab 1976 Produktionsabschnitt IV/4 des Kombinatbetriebes VEB Greika Greiz. Mit 172 Webmaschinen wurden Stoffe aus Viskosekunstseide hergestellt. Jedoch die technisch völlig überalterten Webmaschinen erlaubten nur noch die Produktion einfachster Stoffe: Koffer- und Taschenfutter, Schnittband und Sterbewäsche (!).

Das denkmalgeschützte Barockgebäude wurde nicht mehr erhalten, schließlich zu zwei Dritteln leergestellt und verkam zusehends. Schwere Bauschäden waren die Folge.

(Abb.14: Greika v. G. Häßner)

Nach der politischen Wende 1989 und der Öffnung des Marktes war die kostenintensive und qualitativ minderwertige Produktion der Weberei mit den alten Webmaschinen nicht mehr marktfähig. Solche Artikel werden zu niedrigsten Preisen aus moderner südostasiatischer Herstellung angeboten. Die Greika stellte die Produktion ein und verschrottete den Maschinenpark komplett.

Gleichzeitig stellten die vormaligen Gesellschafter der Firma Gebr.Pfeifer und deren Nachkommen den Antrag auf Rückübertragung in Privateigentum. Geplant war ein Neuaufbau des Webereibetriebes durch eine Kooperation mit einem renommierten Aachener Unternehmen, dessen hochwertige modische Kollektion dem Produktionsprofil der ehemaligen Firma Gebr. Pfeifer entsprach. Die bereits detailliert geplante Zusammenarbeit scheiterte schnell an den Folgen der Wirtschafts- und Währungsunion: DM-Löhne auch im Osten, dem Wegfall des Ost-Marktes und der Strukturkrise der sächsischen und thüringischen Bekleidungsindustrie: - die traditionsreiche Weberei musste das traurige Schicksal fast aller Weidaer Industriebetriebe teilen.

IX. Blick nach vorn:

Ermutigt durch die Nachfrage nach Mieträumen und die Beratung und Unterstützung des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Stadt Weida wurde 1991 mit der Renovierung des denkmalgeschützten barocken Manufakturgebäudes begonnen.

Eine Rettung fast in letzter Minute: schlimme Nässeschäden im Dach- und Deckenbereich und aufsteigende Feuchtigkeit in den leeren Räumen erforderten umfangreiche Baumaßnahmen und stellenweise sogar Eingriffe in die Statik des Hauses. Das riesige Dach der drei Gebäudeflügel wurde komplett nach altem Vorbild mit Ziegeln neu gedeckt. Alter Putz musste entfernt werden, morsche Balkenköpfe erforderten neue Fußböden und Decken. 124 Fenster bedurften der Erneuerung, ebenfalls 44 geschädigte Dachgauben der Mansarde. Heizung, Sanitär- und Elektroanlagen wurden neu geplant und installiert. Die Räume wurden nach den Vorstellungen von Mietinteressenten ausgestattet. Das alte Haus begann wieder zu atmen. Das schöne Bauensemble wurde wieder erlebbar.

(Abb. 15 und 16: Foto Fassade, Foto Innenhof)

In den folgenden Jahren wurde die Kanalisation komplett erneuert und Hofflächen befestigt, um Parkmöglichkeiten zu schaffen. Der inzwischen baufällig gewordene Überbau über dem unterirdisch verlaufenden Mühlgraben wurde durch Verrohrung ersetzt, damit eventuell zukünftig wieder Energie gewonnen werden kann. Die leider bisher leer stehenden Fabrik-Hochbauten wurden neu verputzt, um den Mietern ein angenehmes Umfeld zu bieten.

Gegen Ende der neunziger Jahre war ein kleines innerstädtisches Gewerbegebiet entstanden: mit einer Bankfiliale, einem kleinen Restaurant, Büro- und Atelierräumen,

Unterrichtsräumen der Volkshochschule, zwei Arztpraxen, später auch einer physiotherapeutischen Praxis, mit Gewerbebetrieben in den Shedbauten und einem EDEKA-Markt im ehemaligen Websaal auf dem einstigen Areal der Matthäusmühle.

Der Wegzug von EDEKA im Jahre 2005 in ein Gebäude an der Zufahrtstraße außerhalb der Stadt erwies sich als spürbar harter Verlust für das innerstädtische Leben.

Das Problem ist aber erkannt. Unterstützt vom vielseitigen Wunsch der Einwohner wird die Fläche, auf der sich die 1209 erwähnte Matthäusmühle befand, 2009 wieder zu neuem Leben erweckt. Der Neubau für einen EDEKA -Markt entsteht an dem alten Standort.

Wo einst das Mehl für das tägliche Brot der Weidaer Bevölkerung gemahlen wurde („zwei Mühlen vor der Stadt Weida“), wo viele Jahre die Webmaschinen ein vielstimmiges BALITSCHER-BALATSCHER hören ließen, entsteht eine neue moderne Versorgungseinrichtung zum Wohl der Stadt Weida und ihrer Bewohner.

Quellen:

Finkenwirth, Dr. Kurt

„Die Gera-Greizer Textil-Industrie“, Verlag v. Franz Kellert, Greiz, Druck v. H. Aderhold, Weida, 1910

Francke, Prof. Dr. Heinrich Gottlieb:

„Begleitschrift zu dem Weidaer Stadtplane“, Druck H. Aderhold, Weida 1907

Francke, Prof. Dr. Heinrich Gottlieb:

„Die Mühlen“ in: Berichte und Bilder zur Orts -und Kulturgeschichte der Stadt Weida in Thüringen, 2. Heft, Verlag H. Aderhold, Weida, 1920

Seyfarth, Max:

„Die Dasslersche Chronik“ in: Weidaer Geschichtsblätter, Mitteilungen des Ortsgeschichtlichen Vereins zu Weida Nr.2, Weida 1921

Seyfarth, Max:

„Weida in der Franzosenzeit unter seinem Bürgermeister Dr. jur. Augustin Ernst Romanus Hemmann“ in: Weidaer Geschichtsblätter, Mitteilungen des Ortsgeschichtlichen Vereins zu Weida Nr.4 (Sonderheft), Weida 1923

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Polizeisachen B 7289,

Gründungsakten der Weidaischen Manufaktur 1719-1721

Fußnoten:

*1 (in Klammern) Erklärungen der Gewebetypen d. Aut.

*2 Köper: eine der drei Gewebe-Grundbindungen. Köpergewebe haben einen diagonalen Grat, z. B. ein typisches Köpergewebe ist Denim (Jeansstoff), d.Aut.

Verzeichnis der Abbildungen, Bildunterschriften

Abb. 1: Handwebstuhl im Museum Osterburg (Foto: R. Benad)

Abb. 2: Zunftglas der Zeugmacher-Innung im Museum Osterburg (Foto: R. Benad)

Abb.3: Urkunde: Auftrag Augusts d. Starken zur Prüfung des Geschäftsvorhabens von Joh. Chr. Lange (Thüringer Hauptstaatsarchiv Weimar, Polizeisachen B7289)

Abb. 4: Schlussstein (Foto: D. Hauer)

Abb. 5: Schrifftafel (Foto: D. Hauer)

Abb. 6: sub signo ☉ Darstellung des Hauses (ThHStA Weimar B 7289)

Abb. 7: Plan der Manufaktur (ThHStA Weimar B 7289)

Abb.8: Brehm'sche Fabrik 1850 (Ausschnitt aus: Weida und seine Hauptgebäude, kol. Radierung v. E. Reuße, 1850, Museum Osterburg)

Abb. 9: Brehme & Söhne, Stahlstich-Etikett um 1871 (Archiv Gebr. Pfeifer)

Abb. 10: Briefköpfe (Archiv Gebr. Pfeifer)

Abb. 11 Firmentableau um 1898 (Archiv Gebr. Pfeifer)

Abb. 12: Websaal mit Transmission (Archiv Gebr. Pfeifer)

ev. Abb. 13: Websaal mit Anbauautomaten (Archiv Gebr. Pfeifer)

Abb. 14: Fassade VEB Greika (Foto: G. Häßner)

Abb. 15: Fassade (Foto: R. Benad)

Abb. 16: Innenhof (Foto: R. Benad))

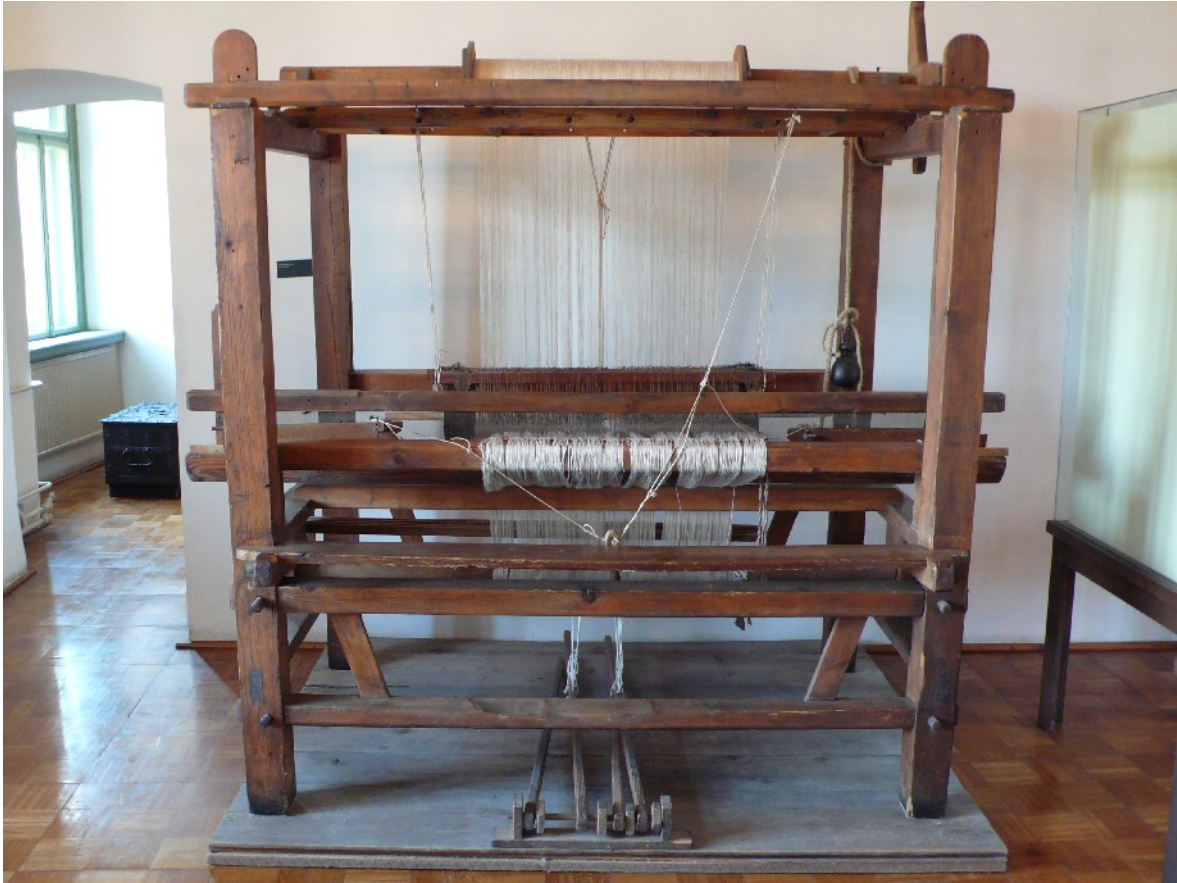


Abb. 1



Abb. 2

Diedrich August König
L. S. K. K. S.

Was an Uns Christian Lamm, dessen Anstalt
eine Säbrey, auf Zinn und Metall Manufactur
zu Weyden in Unter-Sachsen gelanget hat,
und dabey gesucht und erbeten, solches zu besetzen
Ihr auf dem Weglaam.

Wes wir uns dem Wohlstand unsrer Inter-
esse vortheilhaft erachten;

Als bey uns die gleiche, Ihr Wohlstand zu besetzen
da wir die Fortschritte unserer, und Uns eine
immerpubliche Gutachten die vorerwähnten
offnen. J. W. an. Und Weyden, Det. Weyden
Am 21. Oct. 1719.

Augustus Rex

An
Die Hof-Kassir.

Christian Lamm

Joh. Friedr. Schreyer

Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

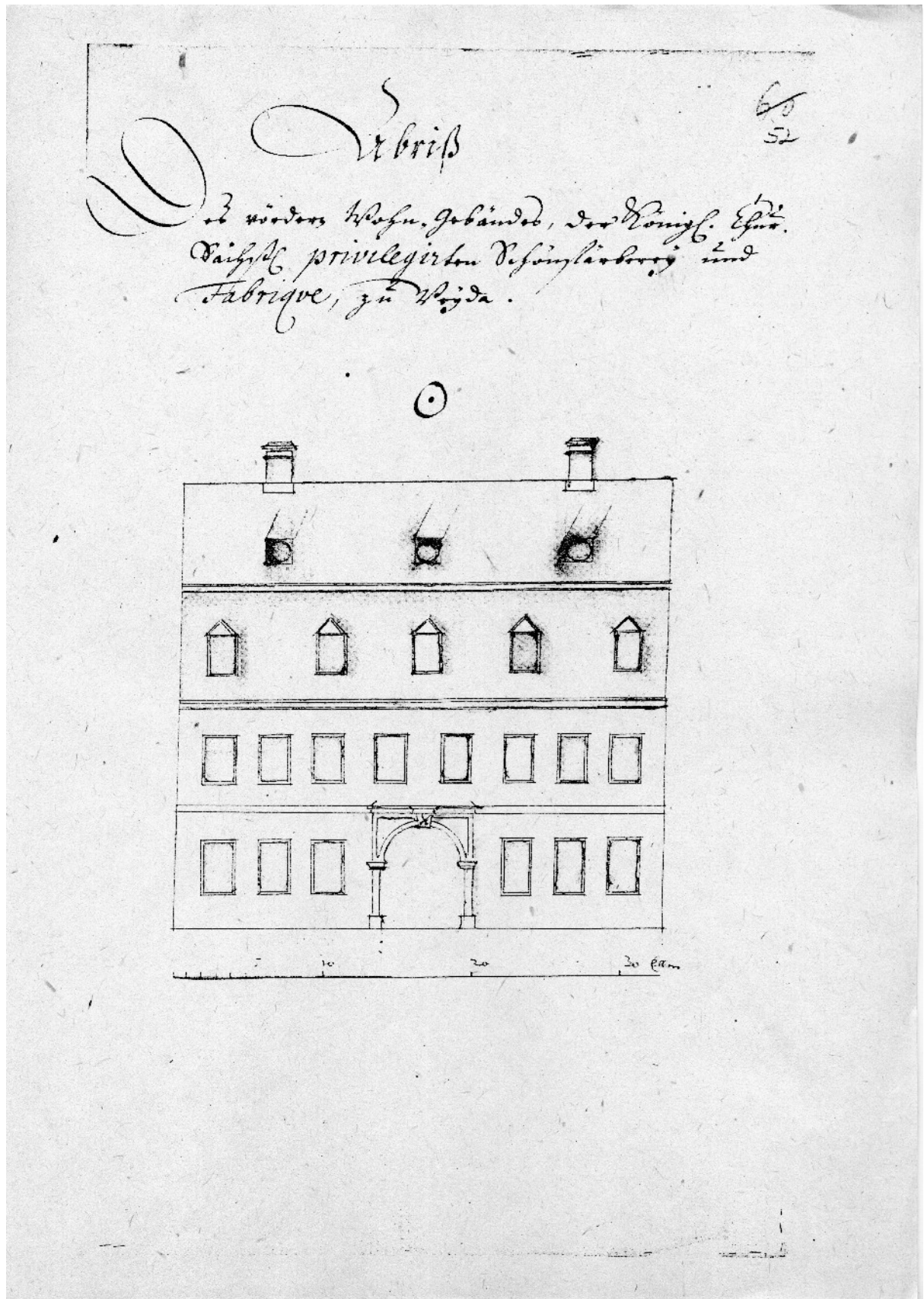


Abb.6

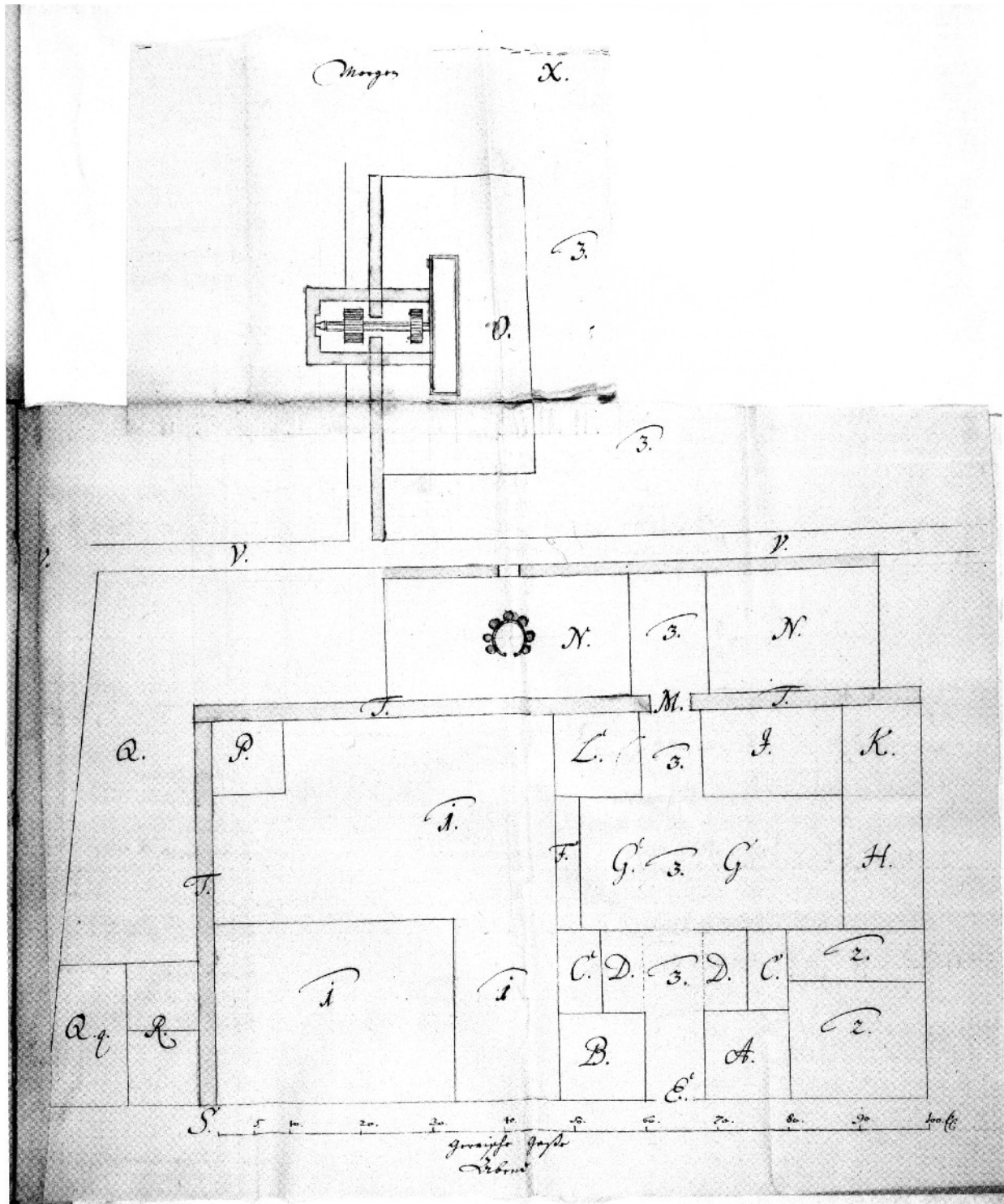


Abb. 7



Abb. 8



Abb.9

Hiermit er
wir die von uns bis
Cheriot,
bedeutend erweitert
jetzt ab als Specia
Unsere Ver
H. C.

GEBR. PFEIFER
MECHANISCHE
KAMMGARN-WEBEREI
WEIDA
(SACHS.-WEIMAR)

Weida, den 9. März 1908.
(Sachs-Thüringen)

P. P.

Hiermit erfüllen wir die schmerzliche Pflicht, Sie von dem am 1. d. Ms.
erfolgten Ableben unseres Herrn

GEBR. PFEIFER
MECHANISCHE WOLLENWEBEREI

Telegraphen-Anschluss:
AMT WEIDA Nr 16.
Telegraphen-Aufschrift:
GEBRÜDER PFEIFER, WEIDA
Telegraphen-Schlüssel:
A B C CODE 49 - 52 EDITION
STAALDT u. FUNDIUS
SALLANDS CODE
Giro-Conto bei der Privatbank zu Gotha,
FILIALE WEIMAR in WEIMAR.

WEIDA, den 19. August
bei Gera | Reuss |

Firma von den
Passiven weiter-
telle Gesellschafter
des Herrn
Lichte Wollwollen

die Firma
Den an uns g
zu annullieren bez die
Ihrerseits bei uns lagert
die bezüglichen Weisungen
uns zur strikten Einhalten
chen zu können und bezist
einliegende Verbandsverf

GEBR. PFEIFER WOLL-UND SEIDENWEBEREI

TELEGRAMM-ADRESSE: GEBRÜDER PFEIFER WEIDA
TELEGRAPHEN-SCHLÜSSEL: A B C CODE 49 u 52 ED., STAALDT & FUNDIUS, SALLANDS CODE
GIRO-KONTO: BEI DER STADT SPARKASSE WEIDA

WEIDA, bei Gera (Thüringen), den

Firma

TELEGRAMM-ADRESSE:
AMT WEIDA Nr 16.
Telegraphen-Aufschrift:
GEBRÜDER PFEIFER, WEIDA
Telegraphen-Schlüssel:
A B C CODE 49 - 52 EDITION
STAALDT u. FUNDIUS
SALLANDS CODE
Giro-Conto bei der Privatbank zu Gotha,
FILIALE WEIMAR in WEIMAR.

von Berlin u. Leipzig
Gera
Weida
Pössa
Greiz
Fahrrad - Giro-Weida
20 Minuten.

Auf Wunsch werden die Herren
Einkäufer aus Gera oder Greiz
im Auto abgeholt.

Abb. 10

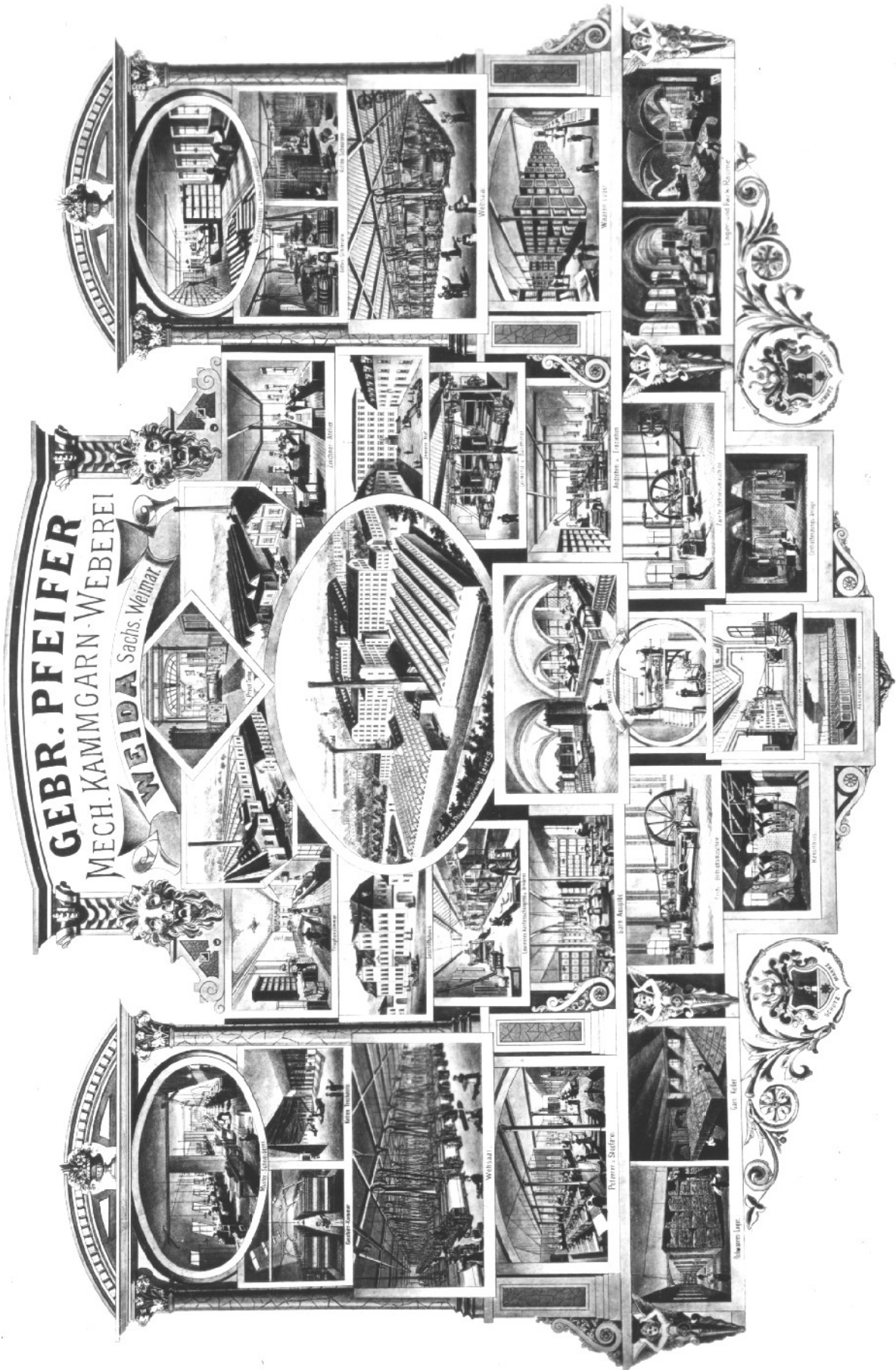
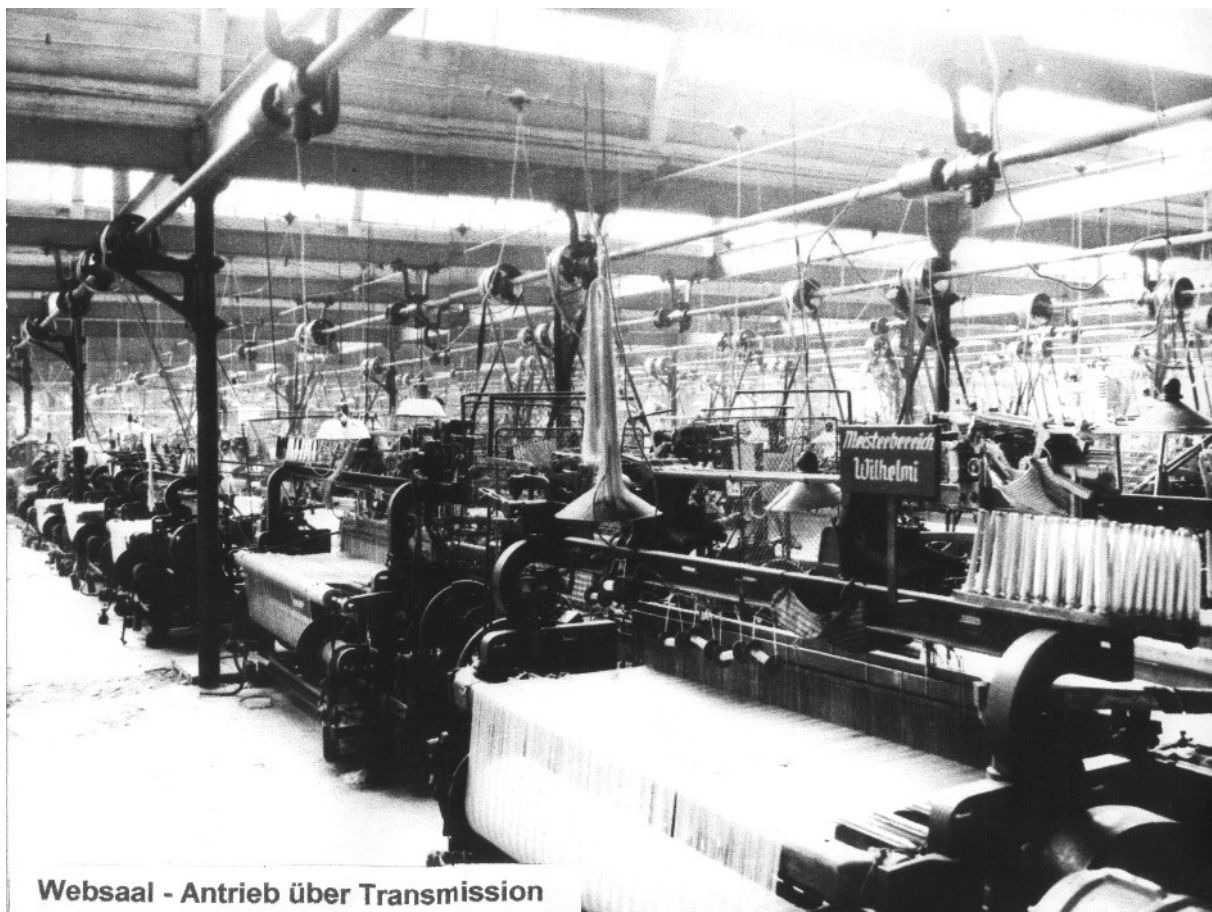


Abb.11



Websaal - Antrieb über Transmission

Abb. 12



Websaal - Antrieb über Elektromotoren

Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16